

Ansprache zum Volkstrauertag 2022 in den
Ortschaften Eitze und Stedebergen
Pastorin B. Kattwinkel-Hübler
St. Andreaskirche Verden

Die Liebe Gottes, die Freundlichkeit Jesu und
die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit
euch allen. Amen.

Liebe Besucherinnen und Besucher,

viele von den ehemaligen Zeitzeuginnen leben
nicht mehr. Es gibt also kaum noch Menschen,
die aus erster Hand aus dem Kriegserleben in
Deutschland berichten können. Ihre Kinder
aber, diejenigen also, die heute zwischen 80
und 90 Jahren alt sind, haben sehr wohl noch
Erinnerungen: An die Kältewinter, an
manchen Hunger, vor allem aber an ihre
traumatisierten Eltern, die an Leib und Seele
beschädigt waren. Die Männer ebenso wie oft
die Frauen. Mit Kampferfahrungen, mit

Gewalt und Flucht, mit der alltäglichen Angst
vor Entdeckung und Tod. Dazu die verdiente
Niederlage der Nazis, aber eben auch verletzte
Würde, in manchen Fällen keinerlei Einsicht
und in anderen wieder das starke Empfinden
einer kollektiven Schuld, die durch die
millionenfache Ermordung von Juden bis
heute eine Wunde bleibt. Es wäre vermutlich
nicht passiert, wenn es nicht gelungen wäre,
viele Menschen für nationalsozialistische
Politik und menschenfeindliches Verhalten zu
begeistern. Erlebt haben manche in den
Nachkriegsjahren, dass Nazigrößen nicht
bestraft wurden, sondern wieder in Ämter
eingesetzt wurden oder im Ausland ein gutes
Auskommen fanden. Jeder Krieg fordert Opfer
und in jedem Krieg gewinnen auch welche.

Heute finden ein Großteil der Deutschen, dass
es nicht nötig sei, an die Kriege und die
Vernichtung, die von deutschem Boden

ausgingen, zu erinnern. Sie finden, man könne das jetzt auch mal lassen, es sei genug. Im Großen und Ganzen finde ich das auch oft. Ich fühle mich belastet von einer Schuld, an der ich wirklich keinen Anteil habe.

Ich meide Filme über den Holocaust, über KZs- weil ich es nicht aushalten kann, dass Menschen anderen Menschen so etwas antun. Es ist mir vollkommen unbegreiflich, wie man seine niedrigsten Triebe derart ausleben kann; es ist mir allein schon fremd, andere zu denunzieren. Es kommt mir vor, als seien das vollkommen andere Menschen gewesen als die, mit denen ich es heute zu tun habe.

Aber: Auch sie waren Großväter, Mütter, Freunde und Kolleginnen. Sie waren nicht schlechter im Kern als wir heute. Wir haben vielleicht nur noch keine Gelegenheit, keine Not gehabt- deswegen bin ich ganz still, wenn es um die Frage geht, ob ich mich ehrenhafter verhalten hätte. Ob ich Widerstand geleistet

hätte, ob ich nicht auch dem Sog der damaligen Euphorie erlegen wäre.

Seit dieser Zeit haben die Deutschen viel erreicht. So denke ich. Wir können mit Freude und Dankbarkeit darauf blicken, wie sich unser Land entwickelt hat. Es ist natürlich nicht alles Gold, was glänzt. Wir nehmen wahr, dass es weniger Gemeinschaftssinn gibt, der sich über die eigene Blase hinauswagt- das wissen wir aus dem Vereinsleben, aus der Politik, auch aus den Kirchengemeinden und anderen Zusammenhängen. Wir nehmen wahr, dass das finanzielle Gleichgewicht immer größere Lücken aufweist, unsere Armutsstatistik müsse uns die Schamesröte ins Gesicht treiben.

Die Welt ist individueller geworden und vielleicht ist das, bei allem, was man daran beklagen kann, ein guter Schutz gegen die

Verführung von Massen. Nicht jeder macht mehr unhinterfragt alles mit; andererseits merken wir auch, dass Menschen in diesem Jahrzehnt offenbar für Halbwahrheiten, für unwahre Behauptungen, sogar für offenkundige Lügen sehr anfällig sind. Wir nehmen zudem wahr, dass in vielen europäischen Ländern und auch außereuropäisch vermehrt Menschen die gewählten Regierungen bilden, die sich gegen vieles aussprechen, was sich liberale Gesellschaften mühsam erarbeitet haben: Im Iran lassen die Frauen endlich die Kopftücher als Zeichen der Unterdrückung ab und hier, so stand es vor ein paar Tagen in der Verdener Aller Zeitung, finden immer mehr Menschen, dass Frauen sich wieder mehr auf die Familie konzentrieren sollten. Es gäbe viele Beispiele, die darüber hinaus deutlich machen, wie fragil unsere Gesellschaft ist und wie wenig uns im Kern

offenbar noch zusammenhält. Die Abkehr von weltlichen Institutionen und auch Kirche, die wir zweifelsohne festhalten müssen, ist ein Ausdruck dieses Trends. Es ist keinesfalls so, dass Menschen weniger trostbedürftig und spirituell sehnsüchtig sind als zu früheren Zeiten; Menschen brauchen Strukturen und Verlässlichkeit, sie brauchen Zuspruch und Sinnhaftigkeit, aber der Respekt vor allen Institutionen nimmt ab- in manchen Fällen auch sicher nicht grundlos. Das ist eine ungute Mischung. Mag sie nicht zu Krieg führen, so führt sie doch dazu, dass Menschen misstrauisch und verschlossen werden und somit hellhöriger für jenes, was sich außerhalb dieser Institutionen als öffentliche Meinung darstellt.

So gesehen ist jeder Volkstrauertag dieser Zeiten immer ein Gedenken an das, was uns zutiefst erschüttert hat, über viele

Generationen. Jeder Volkstrauertag ist eine Mahnung zum Frieden allgemein in der Gesellschaft, damit sich nicht wiederholt, was damals so tiefe Wunden schlug.

Jeder Volkstrauertag ist eine Bewusstmachung dessen, dass das meiste, von dem wir jetzt sehr gut leben, von anderen erarbeitet und erschaffen wurde: Wir sind es ihnen schuldig, dass wir Friedenskinder bleiben. Dass wir mit anderen Menschen barmherzig und freundlich umgehen. Dass wir nicht mit Angst vorgehen, sondern mit Zuversicht. Dass wir teilen, was wir haben und dann feststellen, dass es immer noch für alle genug ist. Dass wir besonnen bleiben, mutig- und die Freiheit schätzen als ein hohes Gut; eins, um das uns viele in anderen Regionen der Welt beneiden.

Das kann man natürlich religiös betrachten, aber es ist auch ethisch und gesellschaftlich zu untermauern. So gesehen gefällt mir die Verknüpfung von Vereinen, Politik und

Kirche am Volkstrauertag gut: Denn genau das macht deutlich, dass es nur gemeinsam gelingen kann, eine Gesellschaft des Friedens zu sein und zu bleiben.

Suche den Frieden und jage ihm nach.
Amen.